

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags
Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. —
Auswärtige und Lohrer Mitglieder des „Deutschen Vereins“
zahlen vierteljährlich Mark 2,00. Bezugspreis für Nicht-
mitglieder Mark 2,40 vierteljährlich.

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.
Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.
Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.
Anzeigen-Annahme: Evangelische Straße Nr. 5
Anzeigenpreis: 40 Pfennige die sechsgespaltene Kleinzeile.

Nr. 26

Sonntag, den 30. Juni 1918

4. Jahrgang

Idealismus und Wirklichkeit im Lehrerleben.

Es ist in letzter Zeit so viel über Lehrerfreuden und Lehrer-
sorgen geschrieben und debattiert worden, daß mir oft die Hand lückte,
wenn ich diese Abhandlungen las, und mich immer wieder die Ver-
suchung überkam, auch meiner bescheidenen Meinung Ausdruck zu
geben.

Was Berufene und Auserwählte über Schule und Schulleben
schreiben, muß in uns allen ungetriebene Freude erwecken. Ist es
doch Beweis dafür, daß die gewaltige Bedeutung des Schullebens
bei uns, wenn auch nur zum Teil, erfährt und die Schulfrage mit in
die Reihe der brennendsten Zeitfragen gerückt ist. Wunder nimmt
es mich nur, daß Vertreter aller Stände, Geistliche und Laien, die
Lehrerfrage hervorheben, während die, die vom Kreislauf derselben
unmittelbar erfaßt werden, ihr Licht unter den Scheffel stellen und
ihre Erfahrungen innerhalb der Schulmauern vergraben, als ob sie
sich ihrer schämten.

Liebe Amtscollegen! Wer trifft die Schuld, daß unser Lehrer-
stand so kraftlos und mißbeliebt ist? Sind wir es, oder trifft nicht
vielmehr die weit größere Schuld den selbstfüchtigen, düntelhaften
Landmann, der dem Lehrer Verständnislosigkeit und Mißtrauen ent-
gegenbringt, statt ihm bei der Erziehung seiner Kinder unter die
Arme zu greifen? Wo soll glühende Erzieherliebe beim Lehrer er-
wachsen, wenn man ihm Steine des Argernisses in den Weg wirft?
Wie kann erhabener Idealismus aus dem Erdreich entsprossen, wo
der Boden dürr und fruchtlos ist!

In all den gelehrten Abhandlungen wird mit Idealismus, Liebe
und Berufsfreude derart jongliert, daß mir das Bild eines markt-
schreienden Lohschneiders vor die Augen tritt, der seine Künste der
verdächtigsten Menge darbietet.

Ich frage, wo soll beim Lehrer ideale Gesinnung herkommen,
wenn alle Stände, auch die Geistlichkeit, der wohl Idealismus am
meisten verwandt sein müßte, vom krassesten Nationalismus ange-
haucht, dem Zeitgeiste huldigen? Wenn der Lehrer eine Hunger-
besoldung bezieht, die nachgerade die Hälfte dessen ausmacht, was
die niedrigste Bürohilfskraft erhält, wenn er beständig mit Nah-
rungs- und Familien Sorgen zu kämpfen hat und seine Angehörigen
dabei recht, wenn man ihn mit idealen Worten anspricht, in ge-
heuligen Weinkenzen Idealismus zu predigen und vorzujubeln.

„Wer soll ich gut reben!“ Diese Erfahrung ist unalt. Was
zum will man uns mit Begriffen spielen, die bei allen anderen Men-
schenkindern als abgeschmackt gelten?

Soffentlich werden wir Jungen dem Bauern einen besseren Be-
griff von der Bedeutung des Lehrertums beibringen! Sind wir doch
schon so weit, daß wir das uns vom Bauern gestiftete eingeräumte
Niveau, das uns, der Nützlichkeit halber, auf eine fast höhere Stufe
als den Nachtwächter stellte, um ein erhebliches überprungen und uns
der Intelligenz der Besitzerklasse genähert haben.

Satten wir es doch den lieben Kantoratschulen, die, wie bei
der Schulkonferenz im August vor. Is. in Lodz ausdrücklich betont
wurde, uns in den idealen geistigen Verkehr mit unseren lieben Ge-
meindegenossen brachten, zu danken, daß der Lehrerstand auf so niedri-
gem Niveau stand, und der jener junge Lehrer mit Befremden
feststellen mußte, daß sein Vorgänger mit Wintersabschluss den Schul-
tram auf die Seite warf, um zum Pflug oder Senke zu greifen, und
für ein paar Gulden Tagelohn zum besseren leiblichen Wohlergehen
der lieben Gemeindegenossen mit beizutragen. Was nimmt es uns
wunder, wenn wir Jungen, die wir die glühendste Begeisterung und
uneigennützigste Hingebung für den Erzieherberuf mit in die Schul-
mauern brachten, gar bald die Arme hinken lassen, unfähig auch nur
gegen einen Teil der Hindernisse anzukämpfen, und am liebsten gleich
die Fünfte ins Korn werfen möchten, wenn nicht der Rest der idealen
Begeisterung für den erwähnten Beruf uns davon bewahrte.

Ich sehe, lieber älterer Kollege, wie du mit überlegenen Lächeln
meinen pessimistischen Klagen zustimmst und Stirnrunzeln und mir
Uebertreibung und jugendlichen Geisteswitz vorwirfst.

Frage die jüngere Generation — und hunderte von Stimmen
werden dir antworten: „Ja, was der erlitten und erlumpft, wir
haben es mitterlebt und mittertragen.“

Wenn man bedenkt, mit wie vielen lästigen Pflichten man den
jungen Lehrer bindet, so ist es zum Erschauern.
Da kommt der junge Mann aus dem wohlbekannten Vaterhause
in die unwirkliche Fremde, tritt in die verpestete enge Dorfschule.
Mit hoher Begeisterung arbeitet er dann das ganze Jahr hindurch,
um nach langer Trennung das traurige Heim und die lieben Menschen-
kinder darin wiederzusehen; um sich im engen Familienkreise für
die Mühe und Entbehrungen der rauhen Fremde schadlos zu halten...
Doch, o weh! Auf halbem Wege muß der klühe Gedankenflug still
halten, denn ihn bindet ein schweres, wenn auch schöneres Amt — das
Kantorenamt — das ihn von den ersehnten Freunden abzustehen zwingt.

Es ist ein hehres Amt, so vor der sonntäglichen Gemeinde zu
stehen und in die trostbedürftigen, wenn auch oft schlafenden Herzen
den Gottesgeist hineinzupflanzen. Aber fürchtbar entsetzungsreich ist
es, und nicht ein jeder ist Idealist genug, ganz in seinem Berufe auf-
zugehen, und er wird es daher denen nicht übernehmen, die nicht
auf dem Boden des traditionellen Gotteslebens der Vorgänger stehen.

Es ist ihnen ja auch nicht zu verdenken, daß sie im Zeitalter der
modernen Erziehungsschafften und des zur Zeit noch todbenden Welt-
krieges den Weg alles Fleisches gehen und sich vom modernen Ratio-
nalismus anhauchen lassen.

Und wenn meine Zeilen auch bei vielen ein ironisches Lächeln
oder purpurne Zornesröte hervorrufen werden — mir soll's gleich
sein. Ich wende mich an die breite Masse der Lehrerschaft und frage,
ob ich ihr nicht aus dem Herzen gesprochen habe. Und ich glaube,

sie wird mich verstehen und ob nun miteheimlichem Seufzen oder mit
bescheidenem Beifallmurmeln oder lebhafter Zustimmung mir Recht
geben.

Ich lese die Empörung auf Ihren Gesichtern, liebe Kollegen,
aber was hilft's, was auf der Seele ist, muß herunter, koste es, was
es wolle. Schön ist's, wenn ein junger Mann seinen Seelenerberuf
in voller Tragweite erkannt hat, und unverdrossen ausübt. Wehe
aber, wenn er einer anderen Ueberzeugung huldigt und seine Seele
auf die Folter höherer nichtsfagender Worte spannen muß, die ihn
mühsam und unzufrieden machen und schließlich das ganze Leben
verfauern.

Ich weiß, es sind viele glücklich und zufrieden dabei, geht doch ein
mir ganz nahe stehendes Wesen ganz in seinem Seelenerberuf auf.
Aber die Jungen, die die beschriebenen Qualen empfinden haben —
die werden mich verstehen.

Und was bietet man uns dafür? — Arbeit, Mißachtung und
Platzerei im Allgemeinen, hohle leere Worte als nutzlosen Ballast
— im Einzelnen.

Der Lehrerberuf ist ein hoher und edler Beruf, vielleicht der aller-
schönste von allen Berufen, trotz Dornen und Stacheln! So rufe ich,
so rufen Hunderte von Lehrern, so fängt auch die breite Volksmasse
an zu rufen. Aber die Behandlung, die der Erhabenheit des
Berufs entsprechen würde, die läßt viel zu wünschen übrig.

Ich weiß wohl, daß viel gelündigt worden ist von unserer und
der andern Seite, daß die durch den Ausfall einer Menge beruflicher
Kräfte im Kriege entstandene Lücke, sowie die mangelhafte Ausbil-
dung der jetzigen Lehrkräfte einen nicht unerheblichen Teil Schuld an
der Mißachtung trägt — unsere Kantoratslehrer haben sich besonders
hierbei hervorgetan — der Hauptanteil entfällt aber auf die Böswil-
ligkeit der zurückgebliebenen Volksmeinung und die Schwerfälligkeit
des deutschen Bauern.

Gewöhnlich widmen sich dem Lehrerberuf nur junge Leute aus
dem Lehr-, Handwerker- und Bauernstand. Die höheren Stände
sind fast selten vertreten.

Wenn nun dem Lehrertum gegeben sein soll zu spritzen und
kostbare Früchte als bisher hervorzubringen, so muß ihm auch Ge-
sinnung gegeben werden, zu wachsen und zu gedeihen. Gebt dem
Lehrertum bessere Existenzbedingungen, vielleicht auf anspruchsvolleren
Grundlagen, und ihr werdet euch wundern, was für Früchte dem
Vorkursen erwachsen werden. Dann wird es wohl oder übel dem
Idealismus sich ergeben müssen, denn die Ausschaltung ungeeig-
neter Kräfte wird ja dann gerechtfertigt erscheinen, das ganze Schul-
wesen aber einer glänzenden Zukunft entgegengehen.

A. Kordecki, Grojec.

Nachwort der Schriftleitung. Der Verfasser ist mit seiner Mei-
nung nicht allein stehend, wir wissen, daß er noch mehr Gesinnungs-
genossen hat. Deshalb ist seinen Ausführungen Raum gewährt
worden, obwohl sie sich nicht mit der von uns vertretenen Ansicht
decken. Ihm scheint nicht alles bekannt zu sein, was über Lehrer-
Idealismus und Lehrer-Materialismus — auch in unserem Blatte —
veröffentlicht wurde. Seine Gedankenfolge: weil ich und andere
uns zum Idealismus dritter nicht bekennen und ihn nicht verstehen,
ist dieser Idealismus nicht echt — sind keine Betreter, „markt-schreierische
Lohschneiderei“, läßt ein Empfinden für zartere Tönung des Gemüts-
lebens vermissen. Viele Beispiele, zuletzt noch das Leben des unlängst
verstorbenen und an dieser Stelle gewürdigten Hermann Beder, haben
bewiesen, daß der deutsche Lehrer hierzulande sich als Missionar den-
ken muß, wenn er seine Aufgabe als Jugendbildner und Volkserzieher
recht erfüllen will. Er — und natürlich auch alle anderen, die An-
spruch erheben, Führer ihres Volkes zu sein — muß sich loslösen von
der Frage: „Was wird mir dafür?“ Die von dem Verfasser so hart
angefassten deutschen Bauern haben einen guten Blick dafür, ob ihr
Lehrer nur „Wirklichkeitsrechner“ oder einer selbstlosen Handlungs-
weise fähig ist. Die Spuren idealgesinnter deutscher Lehrer sind in
unseren Dörfern noch nicht vermischt! Da Idealismus keine Markt-
ware ist, so irrt der Verfasser, wenn er meint, daß er nur bei höherer
Besoldung in allen Lehrerschulern heimisch wird.

Zum völkischen und politischen Ringen der Wolgadeutschen.

Mehr und mehr lenkt sich die Aufmerksamkeit aller der-
jenigen, die ein Verständnis für die Fragen des Auslandsdeut-
schums haben, auf das Schicksal der deutschen Wolgalolonisten.
Endlich, endlich sind auch diese Splitter des
deutschen Volkstammes für die deutsche Deffen-
sivität entdeckt worden! Wollte Gott, daß es
nicht nur bei einer lauen und nichtsfagenden
Kenntnisnahme ihres Daseins bliebe!

Einer ihrer Führer, Pastor Schleuning, hielt am
12. Juni im Abgeordnetenhaus zu Berlin einen Vortrag über die
Not und die Hoffnung der Wolgadeutschen. Der „Unabhängige

Ausschuß für einen deutschen Frieden“ hatte zu dieser Veran-
staltung geladen und Professor Dr. Dietrich Schäfer leitete den
Vortrag ein mit einem Ueberblick über die Bedeutung des
Deutschtums und seine Bedeutung. Im Gegensatz zu England,
das von Staatswegen Siedlungen vornahm und sie politisch
stützte, so daß es erreichte, daß nirgends auf der Erde geschlossene
englische Kolonien unter fremder Herrschaft stehen, haben die
deutschen Herrscher des Mittelalters und auch bis in die neuere
Zeit hinein niemals kolonisiert, doch wurden die Deutschen als
Siedler in fremde Lande gerufen. Sie wurden politisch losgelöst
von Deutschland, haben sich aber ihr Deutschtum treu bewahrt.
So lange Deutschland politisch darniederlag, wurden sie auch
nirgends daran behindert. Mit dem Aufsteigen Deutschlands zur
Weltmacht entstand und wuchs aber das Mißtrauen
der Regierungen gegen die deutschen Kolo-
nisten, in denen man Vorposten und Pioniere
deutscher Macht sah, und die Bedrückung begann.
Die Heimat hat die kulturell, wirtschaftlich und politisch wichtigen
Auslandsdeutschen zu stützen. Die Aufgabe ist schwer zu lösen,
aber ihre Lösung muß versucht und erreicht werden. — Pastor
Schleuning erzählte dann von den Wolgadeutschen. Am Katha-
rinenstadt wurden sie um 1766 von Katharina angeordnet. Lite-
raten, Schauspieler, Handwerker und Landwirte waren dem Ruf
in die von Räubern und Nomaden bewohnte Wüste gefolgt.
Unter unfähigen Wägen und Kämpfern gegen Räuber haben sie
sich durchgesetzt, und die große blühende Kolonie war vor dem
Kriege von 700 000 Deutschen bewohnt. Die ihnen zugesicherten
Rechte, darunter Freiheit vom Heeresdienst, wurden nach weni-
gen Jahrzehnten gebrochen. Als nun der Krieg ausbrach, be-
gannen die fürchtbarsten Leiden für die Kolonisten. Sie mußten
Heeresdienst leisten, durften ihre Sprache nicht sprechen. Mit
Abtötung wurden sie zu Tausenden in den Tod getrieben. Als die
Revolution kam, glaubte man von den Leiden erlöst zu sein,
aber die Bolschewiken haben dann noch furch-
barer gewütet. Ganze Kolonien wurden aus-
geraubt, Frauen und Kinder hingemordet. Nach
dem Brester Friedensvertrag sind die deutschen Kolonisten ent-
schlossen, nach Deutschland zurückzukehren. Sie haben sich an den
deutschen Botschafter in Moskau gewandt; er hatte sehr wenig
Zeit für sie, nur zehn Minuten. Aber wenn er auch nicht viel
für die deutschen Kolonisten tat, das wenige hat schon
etwas geholfen. Gegen ihre eigene Auffassung des Brester
Vertrages sucht die russische Regierung aber doch die Wolga-
deutschen zu unterdrücken; sie hat ihnen eine Autonomie gegeben,
bei der aber alle, die etwas besitzen oder Bedienstete haben, ohne
Einfluß sind. Die deutschen Kolonisten erwarten, daß die deutsche
Regierung die Bestimmungen des Brester Vertrages zu ihren
Gunssten bei der russischen Regierung durchsetzt. Zehn Jahre nach
dem Frieden haben die Kolonisten das Recht auf Rückwanderung
nach Deutschland; während dieser Zeit soll die deutsche Regierung
sie unter ihren Schutz nehmen. Die russische Regierung wird
keine Schwierigkeiten machen. In Deutschland ahnt man heimlich
gar nicht, wie stark man ist und wie leicht man seinen Willen
durchsetzen kann. Eine eigene Zeitung wollen die Wolgadeutschen
wieder bewilligt erhalten, bis sie zurückwandern können. Sied-
lungsgebiete bieten Ostprovinzen, die in Rußland jedermann
im Ernst als deutschen Besitz anerkennt. In den deutschen Wolga-
bauern wird Deutschland ein überaus wertvolles Bevölkerungs-
und Siedlungsmaterial erhalten, daß es sich nicht durch England
abwendig machen lassen darf.

In der „Deutschen Zeitung“ fordert Leopold Baron v. Bie-
tinghoff-Scheel zu tatkräftigem Handeln zugunsten der
Wolgalolonisten auf. Er führt aus:
Die Wolgadeutschen haben in den ersten Kriegsjahren ein
besseres Los gehabt, wie viele ihrer Stammesgenossen im russi-
schen Reich. Als die Deutschen in Wolhynien und Podolien längst
von Haus und Hof vertrieben waren, sahen sie noch so gut wie
ungefähr auf ihrer Scholle. Erst im Februar 1917 sollte auch
bei ihnen auf Grund des verhängnisvollen, zarischen Ukases die Ent-
eignung einsehen, im März erfolgte aber der Sturz des Zaren
und die Enteignung unterblieb. Bald freilich machten sich andere
Uebel an Stelle des eben abgewendeten bemerkbar. Die bolsche-
wistische Bewegung näherte sich den Sihen der Deutschen, diese
wurden zum Anschluß an die Maximalisten aufgefordert, und
als sie ablehnten, begannen Ueberfälle auf deutsche Dörfer.
Mancher Hof ist dabei in Flammen aufgegangen, manche Dorf-
schaft ausgeplündert worden, aber dort, wo die Deutschen ganz
geschlossen und gedrängt bei einander sitzen, haben sie im großen
und ganzen die räuberischen Horben doch abzuwehren, also auch
dieser Gefahr einigermaßen zu trotzen vermocht. Nun aber ver-
suchten es die Bolschewiki auf eine andere, weniger offen gewalt-
same, dafür um so heimtückischere und deshalb doppelt gefährliche
Weise, den Deutschen beizukommen. Sie schickten Abgesandte in
die deutschen Dörfer und ließen überall ausprägen, den Deut-
schen sollte nicht das geringste zuleide geschehen, ja sie sollten
volle Autonomie genießen, nur müßten als Verwaltungskörper-
schaften Räte nach dem Muster der russischen Arbeiter- und Sof-

Sandwirte werdet Mitglieder der Deutschen Spar- und Darlehnskassenvereine!

datente eingezogen werden. Nun gibt es innerhalb des zahlenmäßig ja sehr starken Deutschtums an der Wolga natürlich auch eine unterste Schicht, deren Angehörige nach Art ihres Bildungs- und Charakterstandes mit Recht unter den Begriff „Wöbel“ fallen. Diese Schicht wurde von den Bolschewiki rasch für die oben gekennzeichneten Pläne gewonnen, begann sofort eigenmächtig von sich aus „Räte“ einzusetzen und diese schreiten eilends zu dem, was ihnen von vornherein Ziel und Zweck war, was aber auch die Maximalisten, nicht nur zu praktischer Betätigung ihrer sozialistischen Grundsätze, sondern vor allem auch zur Sprengung und Vernichtung des ihnen an sich verhassten Deutschtums, von Beginn an anstrebten: zu r allgemeinen Landaufteilung. Diese ist jetzt tatsächlich im Gange und die von ihr betroffenen Deutschen vermögen aus eigener Kraft nicht Widerstand zu leisten; die bolschewistische „Regierung“ erkennt natürlich die ja auf ihr Betreiben zusammengetriebenen Räte und deren Verrohung zur Landaufteilung an, stützt die Räte mit Waffengewalt; kommt daher nicht Hilfe von außen, so droht nun auch dem Wolgadeutschtum die Gefahr, auseinanderzubrechen, auseinanderzubrechen, dem Untergang preisgegeben zu werden.

Um Hilfe von außen her bitten und rufen denn auch die Wolgadeutschen. Sie haben sich um sie nach Moskau an die dort eingetroffene deutsche Gesandtschaft, wie auch unmittelbar nach Berlin gewandt. Sie erinnern dort wie hier an die Bestimmungen des Friedens von Tilsit, welche den Deutschen russischer Staatsangehörigkeit, die auswandern wollten, freien Abzug samt Hab und Gut sichern und rufen uns an, wir möchten dafür sorgen, daß ihr „Hab und Gut“ ihnen, die zur Rückwanderung geneigt seien, nicht vorher auf dem Wege der Landaufteilung raubberisch entzogen werde. Sie stellen damit an uns ein Verlangen, das doch wohl nur als völlig recht und billig bezeichnet werden muß, als sehr billig sogar, denn mich dünkt: auch ohne die hier durchaus anwendbare Bestimmung des Brester Vertrages hätten wir nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß fürder keinem einzigen Deutschen in Rußland mehr die geringste Unbill, Vergewaltigung, Vermögensminderung usw. zuteil werde. Aus dieser nämlichen Annahme heraus haben auch die Deutschen an der Wolga fest und sicher darauf gebaut, daß ihrem eindringlichen Hilferuf sofort nachdrücklich Folge gegeben werden würde, die Aufnahme aber, die ihnen Bitten und Vorschläge an manchen Stellen bei uns zuteil geworden ist, scheint sie in mancherlei Richtung erheblich enttäuscht zu haben. Es erscheint mir geboten und zweckmäßig, an dieser Stelle und in diesem Augenblicke auf Einzelheiten noch nicht einzugehen, dafür aber um so eindringlicher allen Stellen, die es angeht, folgende allgemeine Feststellung vor Augen zu führen und zu nachdrücklicher Beachtung zu empfehlen.

Wichtig übereinstimmenden Nachrichten aus den verschiedensten Teilen Rußlands gemäß, sind Augen und Sinn aller dortigen Deutschen, wo sie auch immer sitzen mögen, hin zum Mutterland, zum Muttervolk, gerichtet.

Von ihm wird unbedingt Schutz, Hilfe, Rettung erwartet, und es wird zurzeit fest und unerschütterlich darauf gebaut, daß diese Hilfe rasch und in vollem Umfange kommt. Jeder Deutsche in Rußland ist sich der gewaltigen Macht des deutschen Volkes voll bewußt geworden, nicht minder aber auch — und dies viel mehr, als wir — der völligen Ohnmacht des gegenwärtigen Rußlands, vermag sich also gar nicht vorzustellen, daß das Deutsche Reich, wohlbefähigt ihm zu helfen, ihn zu retten, ihn irgendwie im Stiche lassen könnte.

Geschäfte dies aber doch und sei es auch nur in irgend einer Richtung, dann freilich — auch darin stimmen alle Nachrichten aus allen Teilen Rußlands überein — würde die Enttäuschung furchtbar, würden ihre Folgen geradezu vernichtend sein.

Die Sache steht kurzweg so, daß bei den enttäuschten Deutschen die unbegrenzte Hoffnung auf das Mutterland in Gefahr gegen das Muttervolk umschlagen würde. Alserrat würde

alles, was man an ihnen veräumte, angesehen werden, von Rückwanderung größeren Umfangs wäre nicht mehr die Rede. Dagegen würden die Ohren sich alsbald dem jetzt schon umschleichenden englischen Agenten öffnen, nach Kanada flüchte ein breiter, deutscher Auswandererstrom, was aber in Rußland bliebe, verblühte zum größten Teil rasch im großen, russischen Meere.

Es steht viel auf dem Spiel dort im Osten. Es geht um mehr als eine Million Deutscher, die dem deutschen Volkstum endgültig zu zetteln wir ohne Zweifel jetzt die Macht haben, die wir aber auch sehr leicht endgültig verlieren können. Fehler, die in Richtungen liegen, welche — wird ihnen fortgeföhren — sehr leicht den völkischen Verlust eines großen Teiles der Deutschen in Rußland zur Folge haben können, sind schon gemacht worden. Sie dürfen nicht wiederholt, müssen in Zukunft unbedingt vermieden werden.

Papierpreise und Herstellungskosten aller Druckmaschinen sind während der letzten Jahre außerordentlich in die Höhe gegangen. Auch wir müssen demnach für die „Deutsche Post“ einen doppeltehöhten Preis für Papier und Druck zahlen. Dazu kommen die gegen früher um ein mehrfaches gestiegenen Kosten.

Wir sehen uns aus diesen Gründen gezwungen, den Bezugspreis für die „Deutsche Post“ ab 1. Juli für auswärtige und Bodger Mitglieder des Deutschen Vereins auf

2 Mark vierteljährlich

und für Nichtmitglieder auf 2,40 Mark vierteljährlich zu erhöhen.

Auch die Anzeigenpreise müssen auf 40 Pf. für die leihgehaltene Kleinzeile erhöht werden.

Aus der Heimat.

Eröffnung des Staatsrats.

Am Vormittag des 22. Juni fand die feierliche Eröffnung des Staatsrates des Königreichs Polen statt. Die Feier leitete ein Festgottesdienst in der Kathedrale ein.

Um 10 Uhr begaben sich der Ministerpräsident, die Minister, die Direktoren der Staatsdepartements und des Heeresauschusses, der Generalsekretär des Regentenschaftsrates und die Mitglieder des Staatsrates in die Kathedrale.

In den Gottesdienst schloß sich die Vereidigung der Staatsmitglieder an. Bischof Jzgitowicki hielt vom erzbischoflichen Thronstuhl aus eine Ansprache an die Staatsratsmitglieder, in der er sie ermahnte, ohne Rücksicht auf parteiliche und persönliche Interessen lediglich dem Wohl des Vaterlandes zu dienen. Dann folgte die Aufforderung, Gott und dem Regentenschaftsrat Treue zu leisten, dessen Formel der Erzbischof mit lauter Stimme vom Altar aus vorlas. Der Gottesdienst endete mit der Nationalhymne: „Gott, der du Polen!“

Die Mitglieder des Staatsrates wurden im Schloße vor zwei Herren des Zivilkabinetts des Regentenschaftsrates empfangen. Sie trugen sich zunächst in der Kanzlei des Regenten Ostrowski in Gegenwart des Direktors der Kanzlei des Staatsrates in die Anwesenheitsliste ein. Die Kommissare der Zentralmächte, die deutschen Kommissare Graf Verdenfeld und Graf Hutten-Czapki, Herr v. Jzgitowicki, die österreichisch-ungarischen Kommissare Baron Upton, Hofrat Rosner und Herr Jeskowsky nahmen zur rechten und zur linken Seite des Podiums Aufstellung.

Um 11.15 Uhr betrat unter Führung des Ministerpräsidenten, der Minister, der Direktoren der Staatsdepartements und des Heeresauschusses die Regenten den Saal. Ihnen folgte der

Generalsekretär des Regentenschaftsrates Prälat Chelmiczki und drei Adjutanten. Vor dem Podium des Regentenschaftsrates hatte der Marschall des Staatsrates auf der rechten Seite Aufstellung genommen. Hinter ihm standen die Bischöfe, auf der rechten Seite die geistlichen Vertreter der übrigen Glaubensbekenntnisse.

Im Namen des Regentenschaftsrates eröffnete Erzbischof v. Kasowski die Tagung, indem er dem Fürsten Lubomirski die Thronrede zur Verlesung übergab. Regent Fürst Lubomirski verlas nummehr nachstehende

Thronrede:

„Der heutige Tag bedeutet einen wichtigen Schritt vorwärts in der Entwicklung der Kräfte des polnischen Staates. In der Gestalt des Staatsrates erhalten wir denjenigen Faktor der Staatsgewalt, dessen Anwesenheit sowohl die unumgänglichen allgemeinen Bedingungen für die Gestaltung der polnischen Verfassung als auch die eifigen Bedürfnisse des täglichen Lebens verlangen. Daher begrüßt der Regentenschaftsrat, ohne seine Augen vor dem Umstand zu verschließen, daß die Grundzüge, auf denen in der ungewöhnlichen Lage der Staatsrat aufgebaut werden mußte, Mängel aufweisen, auch ohne zu vergessen, daß die Zusammenführung des Staatsrates kein genaues Bild der Verteilung der schöpferischen Kräfte des Volkes wiedergeben wird, in Ihrer Versammlung die erste maßgebende gesetzgebende Körperschaft seit vielen Jahren mit der tiefen und freudigen Zuversicht, daß Ihre patriotische Besonnenheit, Ihr Eifer und Ihre Kenntnis der Räte des Landes eine Bürgschaft für fruchtbarere Arbeit und zutreffende Entscheidung in allen denjenigen wichtigen Aufgaben sein wird, die auf ihre Entscheidung warten.“

Unser Land, das polnische Volk und auch die Nachbarvölker, werden ihr Augenmerk auf Sie gerichtet haben, und im mächtigsten Donnergetöse des Weltkrieges, der immer noch Europa mit Blut überzieht, wird Ihre Stimme dennoch laut erschallen. Sie werden indem Sie den Willen Gottes zum Leben feststellen, über seine inneren Angelegenheiten entscheiden und das Maß der nächsten Notwendigkeiten auf sie anwenden, das nationale Interesse unsichtig vor den Gefahren des schwierigen Augenblicks beschützen und an eine solche Staatseinrichtung denken, die gestaltet wird, alle Kräfte der Nation in ihrem vollen Umfange dem Wohle des Vaterlandes zuzuwenden. Auf Grund derjenigen Gesetze, die Sie als Regentenschaftsrat zugehen werden und von dem gemeinschaftlichen Wunsche angepornt, den Augenblick näher zu bringen, in dem eine geistig gewählte Vertretung im nationalen Landtag die wichtigsten Lebensfragen endgültig wird befähigen können, werden Sie nichts veräumen, was notwendig erscheinen wird, um das Gleichgewicht des Landes zu erhalten, ihm Rechtsformen zu verleihen, solche Staatseinrichtungen zu schaffen, die den eigenen Kräften und den äußeren Bedingungen entsprechen. Sie werden daher neben dem Landtagswahlgesetz und den damit verbundenen grundgesetzlichen Vorschriften für den Augenblick der Entlassung des Landtages, die seine Verfassung und seine Tätigkeit bestimmen sollten, den Entwurf eines Militärgesetzes einer Prüfung unterziehen, darauf bedacht, daß es die erste Pflicht eines Volkes ist, welches frei werden will und soll, dem Vaterlande das Recht zu verleihen, die Staatsbürger zu seiner Verteidigung zu berufen.“

Eng mit diesen beiden Fragen verbunden und notwendig, mit der schon in Angriff genommenen Uebernahme der Verwaltung verknüpft ist das Bedürfnis der Feststellung eines Entwurfes für die eigene Verwaltungsorganisation und die eigene Finanzverwaltung. Diese beiden Gebiete müssen durch eine Reihe von Gesetzen geregelt werden, die den Wirkungsbereich der Selbstverwaltung einerseits und die Befugnisse des Staates andererseits normieren sollen.

Ein weites und dankbares Arbeitsgebiet werden dem Staatsrat diejenigen Entwürfe eröffnen, die sich auf die eiligen wirtschaftlichen und sozialen Bedürfnisse beziehen,

Storopadski als Ataman.

Ross Brand bringt in seinen weiteren Kriegserzählungen Aufschlüsse darüber, wie es kam, daß Storopadski, der tschechische General, zum Vertretenmann der ukrainischen Bauern wurde.

Im August 1917 kam in Schigirin eine große Versammlung von Freibauern, den Nachkommen der Kosaken, in der Ukraine zusammen. Die Seele dieser Versammlung war der Leutnant Poltawez, ein aktiver Offizier der Kuban-Kosaken. Die Kuban-Kosaken sind gleichen Stammes wie die Ukrainer, sie wurden von Katharina II. nach dem Kaukasus angehebelt, weil sie ihre ukrainische Unabhängigkeit nicht an Rußland aufgeben wollten und in immerwährenden Kämpfen gegen Katharina standen. Wie es oft geschieht, ist in diesem entfernten Volkspolter das Nationalgefühl besonders lebhaft geblieben. Die alten Sagen und Ueber von den Heldentaten der Sapozog, der Helden an den Stromschnellen des Dnjestr, die die Nacht gegen die Tataren hielten, gingen um die Kindheit des Kosakenleutnants Poltawez, der nun mit glühendem Eifer unter den Kosaken der Ukraine für seine Ideen warb. Die achtshundert Vertreter der Bauern wählten einen Kosaken-Ataman, und sie wählten einstimmig General Storopadski; seinen Generalsekretär, den Fürsten Kotschubey aus alter ukrainischer Familie, wählten sie zum Kanzler. Der Ruf nach einem Hetman blang schon in dieser Versammlung auf, aber Poltawez vertörfete auf später und dämpfte allzugroße Leidenschaft.

Die Wahl Storopadskis, der mit ihrer Annahme nur weiter auf dem Weg ging, den er längst gewählt hatte, erregte Bestürzung in der Kaba in Kiew. Nach ihrer Theorie mußte das Volk sozialrevolutionär, mußte der Bauer Anhänger ihrer merkwürdigen Lehren vom Boden sein, was da in Schigirin geschah, drohte die Theorie umzuwerfen. Es lehnte sich an geschichtlich Gewordenes an, heute auf Kräfte, die mit Traditionen verwachsen waren. Das konnte nicht sein. Wenn Storopadski hundertmal die stärkste Stütze der Ukraine bedeuten konnte, so mußte er hundertmal machtlos gemacht werden, denn es gab keine Ukraine, wenn sie nicht sozialrevolutionär wäre, es gab etwas, das stärker war als Glück und Leben eines Volkes: die sozialrevolutionäre Parteibotzin.

In das Korps des Generals wurden von diesem Zeitpunkt an Agenten geschickt, über hundert, die das Vertrauen der Soldaten zu ihrem Führer untergraben sollten. Storopadski, dem man die Spuren zeigte, weigerte sich zu glauben: Das können sie in Kiew nicht tun.

Inzwischen ging die Entwicklung mit raschen Schritten weiter. Im Oktober war eine Vertreters-Versammlung der Ukrainer an allen Fronten; aber schneller als die ukrainische marschierete noch die bolschewistische Bewegung.

Der Aufstand der Bolschewiken gegen die Vertreter der russischen Regierung in Kiew begann; in blutigen Kämpfen

wurde die russische Regierung verjagt. Die ukrainische Nationalpartei hielt sich in diesen Kämpfen neutral, als aber die Bolschewiken gesiegt hatten, warfen die nationalen Truppen die Bolschewiken aus der Stadt. Die Bolschewiken schrien, die Ukrainer hätten das Volk verraten und erklärten den Volkskrieg gegen die Kaba, während die Kaba den Krieg des Volkes gegen die Bolschewiken erklärte. Bei der Strömung in Groß-Rußland war es dies, was den Krieg zwischen Rußland und der in Parteien zerfallenen Ukraine bedeutete. Gegen die Zehntausende bolschewistischer Soldaten, die nun täglich von der Front zurückströmten, hätte die Kaba in Kiew und das Land nicht einen Tag halten können. Da befehlete Storopadski mit seinem Korps eine 200 Kilometer lange Grenzlinie, indem er die wichtigsten Punkte besetzte. Das russische Oberkommando wollte den General und sein Korps an die Front schicken. Er leistete jetzt offenen Widerstand. Es galt ihm, sein Vaterland zu verteidigen, und sein Vaterland war nicht mehr das bolschewistische Rußland sondern die Ukraine. Es kam zum Kampf gegen großrussische Truppen. Maschinengewehre und Minenwerfer mußten die bitter vermehrte Artillerie ersehen. Nowo wurde genommen, verloren. Die Kämpfe gingen weiter, das Korps hielt die Linie, schützte die Ukraine.

Aber es war nicht mehr das alte Korps, das sich der General in schwerer Arbeit geschafft hatte. Die Mühsal, die von der Kaba betrieben war, hatte die Manneszucht gefodert. Jetzt im entscheidenden Augenblicke konnte sich der General auf seine Verbände nicht mehr verlassen. Immer offener trat außerdem die Kaba gegen ihn auf.

Da leitete Storopadski das Kommando des ukrainischen Korps nieder. In seiner Person sollte keine ukrainische Bewegung scheitern, ihm ging die Sache über den Ehrgeiz. Freilich nahm er das Bewußtsein mit von seinem Korps, das er geschaffen, daß ohne Hilfe von außen die Sache der Ukraine jetzt kaum mehr zu retten sei. Er übergab das Kommando dem Divisionär Ganzijuf, der später in Kiew ermordet wurde.

Der General selbst ging nach Biela-Perkom, einer kleinen Stadt 80 Kilometer von Kiew, wo sich eine Kosakerkaba bildete.

In diesem Augenblicke — die bolschewistische Front liegt schnell wieder höher — haben das Generalkommando und die Kaba einbegriffen die Ukraine besetzt hatten, als sie den General besämrten. Aber es war zu spät, der Lauf der Dinge war jetzt nicht mehr aufzuhalten.

Hier in Biela-Perkom Anfang Dezember trat die französische Delegation mit Storopadski in Verbindung. Der General Labotzki und vor allem der Oberst Boguiew wandten sich an den General, der dabei war, die Kosaken zu sammeln, mit dem Angebot, ihn Geld für seine Zwecke zur Verfügung zu stellen. Als einzige Gegenleistung wollten sie sein Versprechen, mit dafür zu wirken, daß im Falle der Unabhängigkeit der Ukraine, diese den Mittelmächtigen weder Getreide noch andere Lebensmittel liefere. Storopadski

erklärte, das Geld würde er nehmen, aber versprechen könne und werde er nichts. Er hatte sich um diese Zeit schon zu der Erkenntnis durchgerungen, daß nur mit den Mittelmächtigen, vor allem mit Deutschland, an ein Aufheben der Ukraine gedacht werden könne. Die merkwürdigen Versicherungen der Franzosen, daß schon Louis XIV. sich für die Ukraine interessiert hätte und ihr Schutz angeboten hätte, wurden mit der kühlen Höflichkeit von Geschichtsforschern aufgenommen, die wußten, daß kein Wort von diesen Beziehungen auf Wahrheit beruhte, wohl aber, daß schon 1791 der ukrainische Adelsmarschall Graf Kapuzki nach Berlin geschickt worden war, anzusprechen, ob die Ukraine im Falle eines Krieges zwischen Rußland und Preußen auf die Hilfe Preußens bei der Befreiung „von der moskowitzischen Tyrannei“ und auf Rettung der zur „äußersten Verzweiflung getriebenen“ Ukraine rechnen dürfe. Uebrigens unterhandelten die Franzosen gleichzeitig mit den Bolschewiken, denen sie sich als wahre Kinder jeder Reduktion ausgaben. Selbstverständlich verschwiegen sie dies dem General; was sie aber beiden Teilen verschwiegen, war ihr Plan, eine neue ukrainisch-rumänische Widerstandsfrent gegen die Mittelmächtigen zu schaffen, nachdem die großrussische sich aufhülle. Der Plan war bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet. Man dachte mit Hilfe von Geld, Intrigen, Macht, jedem Mittel aufzustellen: fünf rumänische Korps, zwei tschechisch-kroatische Korps, zwei bis drei ukrainische Korps, zwei englische Korps, außerdem Amerikaner landen zu lassen und schließlich doch hinter dieser Widerstandslinie japanische Truppen, und sei es mit jedem politischen Opfer, heranzuziehen. An dem Plan wurde fleißig gearbeitet; es ging um viel. Er mußte an der Friedenssehnsucht der Ukraine scheitern, außerdem hatte das politische Prestige der Entente wohl nie einen so großen Tiefstand in ganz Rußland erreicht wie damals.

Ende Dezember kam eine Aufforderung des französischen Obersten zu einer Besprechung. Der General beantwortete sie gar nicht mehr. Damit war das Zwischenspiel erledigt.

Die Kaba suchte jetzt die Bestrebungen des Generals angehts der zunehmenden Erfolge der Bolschewiken zu unterstützen. Sie stellte ihm allerdings viel zu unbedeutende Geldmittel zur Verfügung. Er ließ als Ataman einen Aufruf an die Kosaken zur Sammlung. Es war zu spät. Die Bolschewiken nahmen Kiew, nahmen es, weil sie wenigstens handelten, während die Kaba und das Generalkommando nur redeten; trotz Winterzahl, fehlender Artillerie, ohne viel Führung eroberten die Banden die Stadt, die sie mit der leichroberten Artillerie der Kaba-Truppen beschoßen. Kiews Lebenszeit begann.

Ataman Storopadski, der dies Schicksal einer halbtosen, viel leicht idealen, aber sicher regierungsunfähigen und unfähigen Gruppe vorausgesehen hatte, dem man das Mittel, die Ukraine zu retten, einmal aus der Hand gestohlen, das andere Mal zu spät gegeben hatte, zog sich zu seinen ererbten Kosaken auf das Land zurück. Er wartete auf seine Zeit.

deren Lösung die seit langer Zeit von der fremden Regierung vernachlässigt und heute durch die Kriegsanst tief untergrabenen wirtschaftlichen und kulturellen Interessen des Landes verlangen.

Diese Aufgaben sind groß und verantwortungsvoll. Man darf sie weder hinausschieben noch daran zweifeln, daß die Kräfte zu ihrer Inangriffnahme und Durchführung unzureichend sind.

Indem wir diesen Weg gehen, wünschen wir, daß Polen seine geschichtliche Sendung im Osten Europas verwirklicht, und wir glauben fest, daß unser Erfolg in hohem Maße davon abhängt, welche kulturelle und politische Reife wir im Innern unseres eigenen Volkes erlangen werden.

Nach Schluß der Thronrede richtete der Regent Josef Pilsudski an den Prälaten Gelmicki die Aufforderung, dem Marschall den Treueid abzuschwören.

Die zur Behandlung der im Staatsrat zu beratenden Gesetzesentwürfe nach dem Patent vom 12. September 1917 erforderliche Zustimmung der Okkupationsmächte ist erteilt worden.

Bezüglich des Gesetzes über den polnischen Landtag und die Wahlordnung hat der Generalgouverneur insbesondere zum Ausdruck gebracht, daß die Entwürfe in ihrer vorliegenden Form die über das ganze Land hin verstreute deutschstämmige Bevölkerung Polens von jeder parlamentarischen Vertretung ausschließen würden.

Kirche und Schule.

Bekanntmachungen des Deutsch-evangelischen Landesschulverbandes.

Den Herren Vorständen und Lehrern der Schulgemeinden zur Kenntnisnahme.

Durch den Kommissionsverlag des Deutschen Vereins, Hauptst. in Lodz, Evangelische Straße 5, sind zu beziehen:

- 1. Kassenbücher. (Deckumschlag, für etwa zehn Jahre ausreichend.) Preis 4.50 Mark, zuzüglich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Die Kassenbücher sind für die Zwecke der deutsch-evangelischen Schulgemeinden besonders angefertigt.
2. Quittungsbücher (Blatt zu je 100 Blatt). Preis 2 Mk., zuzüglich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Die Quittungsbücher werden benötigt bei der Einziehung der Schulbeiträge. Sie haben den passenden vorgedruckten Text. Jedes Mitglied der Schulgemeinde erhält bei der Bezahlung des Schulbeitrages eine aus dem Heft lostrennbare Quittung, während ein Abschnitt im Buch bleibt und zur Kontrolle dient. Auch die Quittungsbücher sind für die Zwecke der Schulgemeinden besonders angefertigt. Größeren Schulgemeinden kann die Abnahme von 5-10 Quittungsbüchern auf einmal empfohlen werden.
3. Anstellungensurkunden für Lehrer. St. 25 Pfg., zuzüglich 3 Pfg. Zustellungsgebühr. Dieselben werden dort benötigt, wo ein fest angestellter Lehrer noch nicht im Besitze einer Anstellungsurkunde ist oder ein neuer Lehrer fest angestellt werden soll. In jedem solchen Falle werden drei Exemplare gebraucht. Sie sind nach ihrer Ausfüllung dem Landesschulverband zur Bestätigung einzusenden.
4. Lehrstoff für den Unterricht in den Schulen des Deutsch-evangelischen Landesschulverbandes. Preis 2 Mk., zuzüglich 25 Pfg. Zustellungsgebühr. (Der Lehrstoff ist für ein- und zweiklassige Schulen bestimmt. Der Lehrer hat denselben zu Beginn des Schuljahres auf Monate zu verteilen.) In jeder Schulgemeinde wird ein Exemplar für den Lehrer benötigt.

Bei gleichzeitigem Bezug der vier angezeigten Druckschriften stellen sich die Zustellungsgebühren auf nur 40 Pfg. Die Vorstände und Lehrer der Schulgemeinden werden ersucht, die angezeigten Kassen- und Quittungsbücher möglichst bald zu beziehen, damit eine geordnete und einheitliche Geschäftsführung in allen Schulgemeinden erzielt wird.

Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt zu Alt-Tschau.

Im Anschluß an die in den letzten Nummern dieses Blattes veröffentlichten Mitteilungen über die Aufnahme von deutsch-evangelischen Jünglingen in die Lehrerbildungsanstalt zu Alt-Tschau, Kreis Krasnopol, geben wir bekannt, daß die Anmeldung der Jünglinge am zweckmäßigsten in der Weise geschieht, daß die Eltern sich an den zuständigen Herrn Pastor wenden, welcher nach Prüfung des betreffenden Jünglings das Gesuch mit seinem Gutachten an den Deutsch-evangelischen Landesschulverband weitergibt. Es wird ersucht, die Anmeldung baldmöglichst zu bewirken.

Aus unserem Vereinsleben.

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Der am vergangenen Sonntag angelegte Tagesausflug schien gefährdet, da der frühe Morgen ein trübes Gesicht aufgelegt hatte. Eine am Bahnhof erschienene größere Anzahl junger Männer ließ sich aber hierdurch nicht zurückhalten, und wagte in froher Hoffnung auf einen günstigen Wetterumschlag die Fahrt nach Galkow. Die Weg führte die Ausflügler von hier aus zunächst nach Königsbach. Unterwegs wurde auf dem Ehrenfriedhof im Galkower Walde Halt gemacht. Herr Dipl.-Ingenieur Gessel von der „Deutschen Lohrer Zeitung“, der die Führerschaft übernommen hatte, gab hier eine anschauliche und fesselnde Schilderung der Kämpfe, die um Lobz stattgefunden hatten unter besonderer Berücksichtigung derjenigen im Galkower Walde. Von einem Mitgliede wurde am Gedenkstein für die Gefallenen eine Gruppenaufnahme gemacht. Der Weitermarsch gestaltete sich in der Kühle des Tages äußerst behaglich. Der am Vormittag niedergegangene Regen traf die Ausflügler bereits in der Gartenlaube des Herrn Gysler in Königsbach an, wo man sich bei Speise und Trank für den weiteren Weg stärkte. Am 12 Uhr wurde die neue Kirche in Königsbach besichtigt, wobei Herr Redakteur Gessel den Bau betreffende Erklärungen gab. Der Heimweg nach Lobz führte über Grünberg, Andrespol, Dirschow und Dombrowa. Der ortsumbigen und zu jeder Erklärung fähigen und bereitwilligen Führerschaft des Herrn Gessel ist es zu danken, daß der Ausflug sich für alle Teilnehmer zu einem Ereignis gestaltet hat, an das man immer wieder gern zurückdenken wird.

Am Mittwoch, den 26. Juni, hielt Herr Weigt vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Lichtbildvortrag über die deutschen Kriegerkämpfe. Die zahlreichen, nach neuesten Aufnahmen hergestellten Bilder und die von einer guten Kenntnis des Gegenstandes zeugenden Erklärungen riefen lebhaftes Interesse wach.

Heute, Sonntag, den 30. Juni, versammelten sich die Mitglieder von 6 Uhr abends ab zwanglos im Jugendheim.

Am Mittwoch, den 3. Juli, steht ein hochinteressanter Regitationsabend bevor. Herr Verkehrsreferent Wand wird fröhliche Dichtungen in bayerischer Mundart vortragen. Alle, denen Herr Wand's köstlicher Vortrag über seine Reise nach Konstantinopel in guter Erinnerung ist, werden gewiß den kommenden Mittwochabend nicht veräumen.

Den Turnern diene zur Kenntnis, daß die Turnstunden vom Montag, den 1. Juli ab, in der Turnhalle, Zakontnastr. 82, wieder aufgenommen werden. Die Turnabende finden jetzt daselbst im Laufe der Schulferien am Montag und Freitag jeder Woche um 8 Uhr abends statt.

Deutsches Realprogymnasium in Sompolno.

Die Einweihungsfeier des neuen Schulgebäudes des Deutschen Realprogymnasiums in Sompolno findet am Freitag, den 5. Juli d. Js. statt. Mit seinem Türmchen, seiner säulenverzieren Vorderfront und seinen schönem architektonischen Schmuck stellt das neue Schulgebäude das bei weitem schönste Bauwerk des kleinen Städtchens dar. Alle Freunde und Förderer sind zur Teilnahme an der Einweihungsfeier herzlich eingeladen.

Das neue Schuljahr beginnt am Mittwoch, den 28. August, 8 Uhr vormittags. Am 26., 27. und 28. August von acht Uhr ab finden Aufnahmeprüfungen in der Aula des Realprogymnasiums statt. Den Anmeldungen ist das letzte Schulzeugnis, die stammbaumliche Geburtsurkunde und der Impfschein (bezw. Wiederimpfschein) beizufügen.

Neue von deutschen Rückwanderern gegründete Ortsgruppen.

In großen Scharen kehren nun die von den Russen in die Verbannung geschleppten deutschen Ansiedler nach Polen zurück. Traurig ist oft der Anblick, der sich ihren Augen bietet: wo einst reich ausgestattete Wirtschaften waren, sind lahm Mauern übrig geblieben. Was während der Kämpfe im Frühjahr und Sommer 1915 die Gehäule nicht vernichteten, das haben heutelüsterne Nachbarn auseinandergeschleppt. Manche Dörfer sind ganz zerstört, so daß die Heimgekehrten in Erdhöhlen Unterkunft suchen müssen.

Wohl nimmt sich die von der deutschen Verwaltung eingesetzte Pflegebehörde der Rückwanderer an. Aber sie kann den ins Riesenhafte gewachsenen Ansprüchen nur teilweise nachkommen. Da ist es gut, daß die deutschen Organisationen in Polen schon so weit ausgebaut sind, um den nach Stützen sich umsehenden Heimkommenden zur Seite treten können. Und sie sind für jedes gute und ermunternde Wort dankbar. Der Deutsche Verein tritt mit Beratung und Fürsorgetätigkeit auf den Plan, der Deutsche Genossenschaftsverband hilft ihnen wirtschaftlich und der Deutsch-evangelische Landesschulverband sorgt für Schulen und Lehrer. Die Gründungen von Ortsgruppen des Deutschen Vereins, der Spar- und Darlehensstellen und Schulgemeinden folgen einander oder erfolgen gleichzeitig.

Durch Herrn Chrosciel, den pädagogischen Beirat des Deutsch-evangelischen Landesschulverbandes, sind in letzter Zeit folgende Ortsgruppen ins Leben gerufen worden:

Lipin, Gemeinde Glock, Kreis Ciechanow, am 12. Juni, mit 32 Mitgliedern. Den Vorstand bilden die Herren Friedrich Slem (Vorsitzender), Michael Rode (stellvert. Vorsitzender), Christian Gali (Schriftführer und Kassenwart); alle aus Lipin.

Wola Mlocka, Gemeinde Mlock, Kreis Ciechanow, am 12. Juni, mit einer Mitgliederzahl von 45. In den Vorstand wurden folgende Herren berufen: Wilhelm Drachenberg, Piaciszewo (Vorsitzender), Gottlieb Hein, Wola Mlocka (stell-

vert. Vorsitzender), Christian Malischewski, Wola Mlocka (Schriftführer und Kassenwart).

Lipowiec, Gemeinde Dargen, Kreis Ciechanow, am 12. Juni, mit 22 Mitgliedern. Als Vorstandsmitglieder wurden gewählt die Herren: Enoch Freiheit (Vorsitzender), August Heil (stellvert. Vorsitzender), Gustav Gerz (Schriftführer und Kassenwart); alle aus Lipowiec.

Srebrny Borel, Gemeinde Szumowo, Kreis Lomza, am 17. Juni, mit 19 Mitgliedern. Den Vorstand bilden die Herren: Johann Rogge (Vorsitzender), Christian Schlich (stellvert. Vorsitzender), Oskar Kasiut (Schriftführer und Kassenwart); alle aus Srebrny Borel.

Kowalewka, Gemeinde Jasienica, Kreis Ostrow, am 18. Juni, mit 10 Mitgliedern. Herr Christian Gansel, Smolecki wurde zum Vorsitzenden und Herr Adolf Klaf, Kalinowa, zum Schriftführer und Kassenwart gewählt.

Paproc Duzja, Gemeinde Jasienica, Kreis Ostrow, am 18. Juni, mit 29 Mitgliedern. Herr Otto Buse in Paproc Duzja wurde zum Vorsitzenden und Herr Rudolf Schöne mann zum Schriftführer und Kassenwart gewählt.

Marjanowo, Gemeinde Dlugosiedla, Kreis Ostrow, am 19. Juni, mit 68 Mitgliedern. In den Vorstand wurden folgende Herren berufen: Ludwig Ragh, Grundy Sjadecie (Vorsitzender) (Vorsitzender), Rudolf Borel, Grundy Sjadecie (stellvert. Vorsitzender), Wilhelm Machel, Adamow (Schriftführer und Kassenwart).

Ueber die Vortragsversammlungen erhielten wir folgende Berichte:

Rihin, Gem. Dargen, Kr. Ciechanow. Den 12. Juni hielt Herr Schulinspektor Chrosciel vom Deutsch-evangelischen Landesschulverband in Lobz gemeinsam mit Herrn Pfarrer Haselmann in einem unserer Unterstände eine Versammlung mit den zurückgekehrten Kolonisten. Es wurde eine Deutsch-evangelische Schulgemeinde für Rihin und Umgegend begründet. Da unser Schulhaus vollständig niedergebrannt ist, werden wir wohl nicht so bald in der Lage sein, unsere Kinder, die fast vier Jahre die Schule entbehrt haben, geordneten Unterricht erteilen lassen zu können, falls uns nicht Hilfe von außen kommt.

Wola Mlocka, Gem. Mlock, Kr. Ciechanow. Den 12. Juni war für uns ein denkwürdiger Tag. Fast alle Deutschen, die aus langer, dreijähriger Verbannung zurückgekehrt sind, waren in unserm Gotteshaus versammelt. Nach dem Gesänge des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“ und einem Gebet erfuhren wir durch einen höchst interessanten Vortrag, was sich in unserer Abwesenheit in Polen unter den Deutschen Polens zugetragen hat. Mancher, der trübe und verzagt in die Zukunft geblickt, wurde aufgerichtet. Es wurden zwei deutsche Schulgemeinden gegründet: Wola Mlocka mit den Schulen Wola Mlocka und Piaciszewo und Lipin mit der Schule in Lipin. Ferner schlossen sich die Anwesenden zu zwei Ortsgruppen des Deutschen Vereins zusammen: Wola Mlocka und Lipin, und endlich wurde auch eine Spar- und Darlehensstelle gegründet. Mit einem ergreifenden Gebet schloß Herr Pfarrer Haselmann aus Ciechanow die Versammlung. Wir hoffen, daß die an dem Tage geschaffenen Einrichtungen dazu beitragen werden, unsere durch den Krieg und unsere lange Abwesenheit fast vollständig vernichteten Kolonien zu neuem Leben zu verhelfen.

Srebrny Borel, Gem. Szumowo, Kr. Lomza. Am 17. Juni versammelten sich die Mitglieder unserer Schulgemeinde, soweit sie aus der Verbannung heimgekehrt sind, erwartungsvoll in unserem kurz vor dem Kriege erbauten schönen Schulhause. Es war die erste Versammlung nach der Heimkehr. Manche von uns sahen sich nach 1/2 Jahren zum ersten Male. Der Gedanke, daß das Deutschtum in Polen vernichtet sei, lastete schwer auf uns. Wir atmeten erleichtert auf, als der aus Lobz, dem Mittelpunkt deutschen Lebens in Polen, erschienene Herr uns vom Deutschen Verein, seinen führenden Männern, von den 450 deutschen Schulgemeinden, dem Deutschen Schulverbande und den Deutschen Genossenschaften erzählte. Wir traten diesen Vereinigungen bei. Der Gedanke, Glieder einer großen Gemeinschaft zu sein, die den Einzelnen nicht untergeben läßt, stärkte und richtete uns auf, und läßt uns mit neuem Mut an den Wiederaufbau unseres wirtschaftlichen Lebens gehen.

Deutsches Genossenschaftswesen.

Auf Grund zahlreicher Anfragen von Verschleppten hat sich der Verband der deutschen Genossenschaften in Polen entschlossen, auch in den vom Kriege am härtesten betroffenen Gegenden Deutsche Spar- und Darlehensvereine zu gründen, um durch größere Darlehen der Deutschen Genossenschaftsbank in Polen den schwergeprüften deutschen Familien die Möglichkeit zu gewähren, mit Unterflügelung der Verwaltungsbehörden Vieh- und Ackergeräte zu kaufen, ohne daß sie von vornherein in die Hände von Rußländern zu fallen brauchen.

Unter der tatkräftigen Leitung des unermüdbaren Pädagogischen Beirats des Deutsch-Evangelischen Landesschulverbandes Herrn Kreisinspektors Chrosciel entstanden in der vergangenen Woche in den Kreisen Lomza, Ostrow und Ciechanow folgende neue Raiffeisenstellen:

Paproc-Duzja: Vorstand: Adolf Rode, Rudolf Schlich, Otto Buse, Ludwig Schulz, Paproc-Duzja, Ludwig Rent, Paproc-Mala. Aufsichtsrat: Friedrich Wiegert, Johann Korman, Friedrich Schulz, Paproc-Duzja. Kassenwart: Adolf Rode, Paproc-Duzja.

Marjanowo: Vorstand: Karl Krüger, Paul Kinas, Karl Kinas, Marjanowo, Friedrich Rymahski, Olszaki, Ludwig Szwalla, Jgguntowo. Aufsichtsrat: Gottlieb Nowicki, Paul Gert, Gustav Krüger, Marjanowo. Kassenwart: Karl Kinas, Marjanowo.

Lipowiec: Vorstand: Gustav Stange, Dombrowka, Gustav Teschmann, Rihin, Ernst Freiheit, August Hele, Robert Gerke, Lipowiec. Aufsichtsrat: Andreas Schwarz, Rihin, Gustav Gerz, Friedrich Brude, Lipowiec. Kassenwart: Enoch Freiheit.

Wola-Mlocka. Vorstand: Wilhelm Drachenberg, Gottlieb Hejn, Wola-Mlocka, Adolf Stankle, Piaciszewo, Edmund Frank, Friedrich Weich, Lipin. Aufsichtsrat: Jakob Gies, Wola-Mlocka, Julius Fildenberg, Dombrowka, August Kossol, Lubras. Kassenwart: Adolf Stankle, Piaciszewo.

Srebrny Borel: Vorstand: Friedrich Krüger, Srebrny Borel, Julius Reinzeng, Gustav Schulz, Adolf Wihert, Srebrny Borel. Aufsichtsrat: August Schulz, Johann Wihert, Adolf Wolko, Srebrny Borel. Kassenwart: August Tescher, Srebrny Borel.

Unter Leitung des Herrn Dr. jur. Fischer und unter Mitwirkung des Zwangsverwalters Herrn Rechtsanwalt Sarsch

wurden ferner im Kreise Grojec zwei Deutsche Spar- und Darlehnsvereine für die Rückwanderer gegründet:

Gora-Kalwarja: Vorstand: Johann Hoffmann, Gottwald Schmalz, Peter Hoffmann, Gora-Kalwarja. Aufsichtsrat: Karl Alan, Tomice, Michael Schinke, Sculer, Karl Hegele, Wypent, Karl Sighau, Wypent, Wilhelm Krenz, Krupia Wofka. Kassenwart: Eduard Hoffmann, Gora-Kalwarja.

Grojec: Vorstand: Johann Schulz, Michael Deeg, Friedrich Westrich, Grojec. Aufsichtsrat: Samuel Friedrichs, Karolew, Johann Westrich, Konie, Michael Schmidke, Budy-Petrofosh. Kassenwart: Ludwig Westrich, Blaszanika.

Unter Leitung des Herrn Verbandsdirektors Huguenin wurden im Kreise Kalisch folgende Kassen gegründet:

Zbiersk: Vorstand: Rudolf Weiß, August Hering, Friedrich Sauer, Zbiersk. Aufsichtsrat: Gustav Kaufsch, August Hink, Emil Hegele, Zbiersk. Kassenwart: Friedrich Pfeiffer, Zbiersk.

Langendorf: Vorstand: August Dams, Otto Reusner, Langendorf. Aufsichtsrat: Albert Laube, Gustav Franko, Klein-Winkel, Lehrer Dams, Langendorf. Kassenwart: Lehrer Lorenz, Stawiszyn.

Politische Wochenschau.

Die auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Zeichen der deutschen Initiative stehenden Kämpfe sind wieder zum Stellungskrieg übergegangen. Die Franzosen und Engländer leiten davon die Erstickung ihrer Front ab. Diese Illusion wird ihnen die deutsche Heeresleitung wohl wieder früh genug zerstören. Doch versucht mit allen ihm zu Gebote stehenden Truppen — zu ihrer Stärkung werden im „Interesse der europäischen Kultur“ sogar schon Sioux-Indianer verwendet — eine Gegenoffensive einzuleiten, die den Deutschen den Preis ihrer glänzenden Tatkraft entziehen soll. Aber alle Bemühungen verließen für die Angreifer unter Preisgabe blutiger Opfer ohne Ergebnis. Die vereinigten Anstrengungen der Franzosen und Amerikaner richteten sich in der verflochtenen Woche besonders gegen Royon und Chateau Thierry, wo sie aber stets dem unerfütterlichen deutschen Widerstand begegneten. Im Vordergrund aller Bestrebungen, die auch zurzeit für alle Mandatorien der Alliierten bestimmend sind, steht in Frankreich und auch bei deren Verbündeten nach wie vor die Sorge um das Schicksal von Paris. Die Frage taucht bei der Entente auf, ob unter den jetzigen Umständen nicht der ehemalige französische Oberbefehlshaber Joffre der rechte Mann wäre, der 1914 die französische Karre aus der gleichen Lage glücklich herausgezogen hätte. Dieses Schwanken kennzeichnet besser als alles andere die Unsicherheit, mit der man auf Seiten der Gegner Deutschlands der nächsten Zukunft entgegensteht.

Die Kämpfe an der italienischen Front — in der venetianischen Ebene — nehmen gleichfalls ihren Fortgang. Die Italiener suchen hier den Verlust der Piave wieder wegzumachen, wozu sie Gegenangriffe in einer Wucht einsetzten, die an die früheren großen Karstschlachten erinnern. Mit außerordentlicher Heftigkeit wurde besonders auf der Hochfläche des Monte Lo gekämpft, wo hundentlanges Handgemenge stand. Die Italiener setzten alle verfügbaren Reserven ein. Die bis sechs-mal ankommenden italienischen Truppen konnten nichts ausrichten, sie wurden überall zurückgeschlagen und verloren seit dem 15. Juni über 50 000 Gefangene, darunter etwa 1100 Offiziere. Nach dem Wiener Heeresbericht sollen die Gesamtverluste der Italiener in den letzten Kämpfen bei strengster Schätzung 150 000 Mann betragen. Heftiges Unwetter, das sich in wolkensbruchartigen Regens entlud und die Piave völlig überflutete, brachte die Österreicher in eine derart schwierige Lage, daß sie sich zur Räumung einzelner Stellungen auf dem rechten Flanque gezwungen sahen. Die Italiener haben diesen Rückzug als einen Sieg für sich aufgerechnet, obwohl es doch einleuchtet, daß sie nicht den geringsten Grund dazu haben.

Das slawische Volk wandte sich in einer erregenden Kundgebung an den deutschen Generalgouverneur in Belgien, in der sie ihre Gefühle für das ihnen stammverwandte deutsche Volk und die Hoffnung zum Ausdruck brachten, daß Deutschland ihnen in ihrem Streben nach einem selbstständigen Standen seine Hilfe nicht verweigern werde. In der Kundgebung heißt es unter anderem: Unser slawisches Volk ist ein enterbtes und unterdrücktes Volk. Tausendertelange Herrschaft einer uns menschenfremden Nationalität und Kultur hat den Herzschlag der Väter in den Nachkommen erstickt. Im Laufe des Krieges haben die Flamen trotz der Härte, die der Krieg den Bewohnern des besetzten Gebietes auferlegte, erkannt, daß nicht das Deutsche Reich ihr wahrer Feind ist, sondern die belgische Regierung. Trotz der schwierigen Verhältnisse, in denen die besetzende Macht sich befindet, hat die deutsche Verwaltung den Flamen die Bewirtung eines großen Teiles ihrer Wünsche auf dem Gebiete der Sprache, Schule und Verwaltung gebracht. Die belgische Regierung dagegen hat für alle Wünsche des slawischen Volkes stets nur ein hochmütiges Nein gehabt. Wie wir aus dem Munde kriegsgefangener Flamen hören, verfolgt sie noch heute unsere Brüder, wenn sie auch weiter nichts verlangen, als unter dem Kommando ihrer Muttersprache in den Kampf und den Tod geführt zu werden.

In der Sitzung des deutschen Reichstages am 24. Juni hielt Staatssekretär v. Kühlmann eine längere Rede, die eine Orientierung in den Zeitfragen brachte und, das Bedeutendste hierbei, die deutschen Kriegsziele in einer fest umrissenen Form bekannt gab. Von dem Bundesverhältnis Deutschlands zu Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei konnte der Staatssekretär ein Bild des andauernd besten Einvernehmens geben. Gegenüber Rußland empfahl er eine Politik der Vorsicht und Zurückhaltung. Für die polnische Frage sei noch keine befriedigende Lösung gefunden worden. Dem neu gegründeten Staatsgeorgien im Kaukasus entbot Herr v. Kühlmann Deutschlands Größe in der Hoffnung auf ein künftiges Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Staaten. Der in diesem Kreise nicht neutral gebliebenen Staaten gedachte er dankend und stellte in dann der Konferenz zum deutsch-englischen Gefangenenaustausch eine günstige Lösung in Aussicht.

Der Staatssekretär sprach sodann über die Kriegslage, wobei er betonte, daß der Krieg sich noch in eine unübersehbare Länge hinziehen könne, wenn nicht auch auf der Gegenseite eine Friedensbereitschaft ähnlich der deutscherseits mehrmals geäußert eintritt. Auf die von Seiten des englischen Ministers Balfour wieder aufgeführte Legende, daß Deutschland nach Welt-herrschaft gestrebt habe, hatte der Redner folgende Entgegnung: „Ich glaube nicht, daß ein verdächtig Mensch in Deutschland jemals vor diesem Kreise den Wunsch gehabt hat, Deutschland

möchte die Welt-herrschaft erringen, und ich glaube nicht, daß irgend ein verantwortlicher Mensch in Deutschland, geschweige denn Seine Majestät der Kaiser oder die Regierung, auch nur einen Augenblick daran gedacht haben, Deutschland könnte durch Entfesselung eines Krieges in Europa die Welt-herrschaft gewinnen. Der Gedanke der Welt-herrschaft ist eine Utopie. Die Nation, welche diese Utopie verwirklichen wollte, würde sich, wie es in Frankreich jetzt geschieht, in nutzlosen Kämpfen verbluten und ihre Entwicklung auf das Schwerste gefährden.“

Staatssekretär v. Kühlmann gab sodann seiner Meinung dahin Ausdruck, daß dieser Krieg das Werk Rußlands sei, geboren aus der Angst der leitenden russischen Kreise vor der drohenden Revolution. Frankreich und Englands Schuld als Kriegsbeherre stehe an zweiter Stelle. Hier sind die Ansichten geteilt, den wirklichen Schuldner am Kriege aufzufinden wird wohl einer späteren Zeit überlassen bleiben müssen. Deutschland hat nicht einen Augenblick daran gedacht, den Krieg zu entfesseln, fährt der Staatssekretär fort, da sein Weg in der friedlichen Erreichung seiner Ziele vorgezeichnet lag. Das, was Deutschland wirklich will, sagte v. Kühlmann in folgendem zusammen: „Wir wollen für das deutsche Volk, und das gilt auch für unsere Verbündeten, daß wir innerhalb der Grenzen, die uns die Geschichte gezogen hat, frei, stark und unbeeinträchtigt leben können, daß wir über See einen Besitz haben, welcher unserer Größe, unserem Reichtum und den von uns bewiesenen kolonialisatorischen Fähigkeiten entspricht, und daß wir die Möglichkeit und Freiheit haben, auf freier See unseren Handel, unseren Verkehr in alle Weltteile zu tragen. Das sind mit wenigen allgemein verständlichen Worten die Ziele, deren Erreichung eine unbedingte Lebensnotwendigkeit für Deutschland ist. Ich habe die Ehre gehabt, bei einer früheren Besprechung in diesem hohen Hause darauf hinzuweisen, daß die unbedingte Unversehrtheit des Grundgebietes des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten eine notwendige Voraussetzung ist — ich sage eine Voraussetzung — für die Aufnahme irgend-welcher Friedensgespräche oder Friedensverhandlungen. Ich habe mir damals schon ausgesprochen erlaubt, daß darüber hinaus künftliche Fragen Gegenstand der Beratungen und Gegenstand der Verhandlungen sein können, und ich glaube, so steht die Sache auch heute noch.“

Des weitern berührte der Staatssekretär in seiner Rede die Stellung der Entente zu der belgischen Frage und ankündigend an Außerungen Asquiths betonte er, daß auch die Mittelmächte sich den Vorschlägen von der Gegenseite in Richtung eines ehren-vollen Friedens nicht verschließen werden.

Am 25. Juni sprach vor dem Reichstage auch der Reichs-tanzler Graf v. Hertling. Seine Ausführungen begründeten, warum am Tage vorher an seiner statt Staatssekretär v. Kühl-mann gesprochen habe, auch gab er Erklärungen, die einer irri-gen Auffassung seiner Rede vorbeugen sollten. Es folgte eine Auseinandersetzung v. Kühlmanns mit dem Abgeordneten Grafen Westarp, der an der Rede des Staatssekretärs allerlei auszu-setzen hatte.

Deutschland hat zur Abhilfe der großen Lebens-mittelknappheit in Oesterreich-Ungarn trotz eigener geringer Vorräte dem Bundesgenossen 5000 Tonnen Getreide abgetreten — In Bulgarien ist zum Nachfolger des zurückgetretenen Ministerpräsidenten Malinow ernannt worden. — Die englische Regierung hat erklärt, daß sie Irland gegen-über mit Rücksicht auf die veränderte Lage die „Home-rule-politik“ aufzugeben genötigt sei. — England ist bereits dabei, die von der Türkei losgerissenen Provinzen in selbstständige Staaten einzuteilen, die natürlich unter englischem Schutze stehen wür-den. Diese Staaten, vier an der Zahl, sollen sein: 1. Armenien, 2. Libanon, mit Damaskus als Hauptstadt, 3. Palästina oder Judäa mit Jerusalem, und 4. Arabien.

Aus aller Welt.

Briefe aus Rußland.

Aus Charkow und Jekaterinoslaw erhielt ein deutschrussischer Gefangener von seiner Familie durch einen österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen und durch die Post die nachfolgenden in der „Heimkehr“ veröffentlichten drei Briefe.

Charkow, den 15. Februar 1918. Danke Deinem Schöpfer, daß Du in einem Lande bist, in dem trotz Krieg, Teuerung und schwerer Zeit, doch immer noch Ordnung und geregelte Verhältnisse existieren, in dem noch Bürger leben, die von Pflicht, Ehrgefühl und Menschennütze einen Begriff haben. Hier sind dem größten Teil der Bevölkerung diese Begriffe vollständig abhanden gekommen, aber wohl richtig gelagt, man hat dafür noch nicht das richtige Verständnis gehabt. Nun, da die Ketten gefallen sind, läßt die Robheit und Niedertrichtigkeit der Slavennatur ihren vollen Zügel schießen. Da-

rum herrscht bei uns nur noch Gewalt und Robheit. Es wird oft Familienrat gehalten, was man tun sollte und könnte. Das End-ergebnis ist aber immer wieder: sitzen bleiben und abwarten, so lange man uns noch sitzen läßt, dann aber, sobald es möglich ist, machen, daß man heraustritt, denn hier ist für Jahrzehnte keine Ordnung und Sicherheit zu erwarten. Erst muß es aber Frieden werden, d. h. Frieden mit Deutsch-land, den inneren Frieden werden wir hier noch nicht bald bekommen. Wer wird ihn erleben? Die Anarchie wird noch viele, viele Opfer fordern! Einmal muß der Jammer doch ein Ende nehmen, dann aber raus, raus aus dem h. Rußland, das sage ich mir alle Tage. Wohin, wissen wir noch nicht, aber fort, das steht fest. Hier hat der Zerfall in den letzten Wochen rapide Fortschritte gemacht. Die schwarze Anarchistenplage weht schon auf vielen Häusern der Stadt. Sie sind ausgeplündert und dann von der Bande besetzt worden. Das Empörendste ist, daß dies öffentlich geschieht; die Passanten gehen vorüber, als ob alles in bester Ordnung wäre. Es ist keine Macht mehr da, ich glaube, es ist auch nur noch von außen Hilfe möglich, Gott gebe, daß sie bald kommen!

Charkow, den 11. April 1918. Endlich, endlich können auch wir wieder aufatmen! Die Deutschen sind vor 2 Tagen hier eingetroffen und haben uns von der Willkür und Grausamkeit der Bolschewiki erlöst. Ja, geradezu eine Erlösung ist es zu nennen, denn die letzten Monate war niemand seines Lebens sicher. Die Erpressungen waren furchtbar! Wir mußten auch vor zwei Wochen 25 000 Rubel an die Bolschewiki zahlen, nachdem mein Mann erst arretiert, dann mit den gefährlichsten Drohungen und auf die Brust gezieltem Revolver feuern gezwungen worden war. Unter Neffe wurde eine ganze Woche gefangen gehalten, bis man ihn auch mit 20 000 Rubeln aus-taufte. Bei uns steht es fest, daß wir, sobald es möglich sein wird, Rußland auf immer verlassen. Wir fürchten, daß hier in Zu-kunft der Deutschenhaß noch größer wird, als er ge-wesen. Umstände sind auch nicht ausgeschlossen, wenn auch jetzt noch nicht, so sind sie doch früher oder später zu erwarten.

Jekaterinoslaw, den 8. April 1918. Wir leben noch, aber viel. Doch hat sich die Lage mit dem Einzug russischer Militärs um vieles, vieles gebessert. Man lebt wieder auf. Das Schreckliche, das man erlebt und durchgemacht hat, liegt wie ein schwerer Traum hinter uns. Abends legte man sich mit dem Gedanken: Wie wird das Ertragen sein? Hier herrschten die Anarchisten, welche unter dem Vorwand, nach Waffen suchen zu wollen, raubten, was ihnen gefiel, Geld und Gut, alles offiziell. Sie bildeten auch Banden von 5 bis 10, sogar bis 20 Mann, die zur Nachtzeit die Bewohner in ihren Woh-nungen überfielen, manchmal auch am hellen Tage, um auch das letzte Geld zu erpressen, wandten sie sogar die Tortur an. Sie brannten ihre Opfer mit glühenden Eisen, stellten sie mit bloßen Füßen auf heiße Eisenplatten, unter denen ein Feuer brannte, drückten die Revolver an die Stirne und begriff. Offiziell besteuerten sie die Bourgeois mit hun-derten und tausenden von Rubeln; wenn sich diese weigeren zu zahlen, führte man die Männer als Geiseln ab. Waren Männer nicht erreichbar, so führte man auch Frauen und Mädchen von 18, 19 Jahren ab. Sperrte sie in Eisenbahnwagen, wo sie zuletzt vergewaltigt wurden. So ist es in der Stadt. Auf dem Lande ist es aber noch viel schlimmer! Die Sozialisten haben das Land nationalisiert. Sie sagen: wie Luft und Wasser zu jedermanns Verfügung steht, so müsse es auch mit dem Land sein und zwar ohne jede Entschädigung. Viele Landbewohner sind in die Städte geflohen. Diesen nahm man alles: Vieh, Getreide, Geräte, Möbel, Wäsche. Dazu die vielen Morde in der Stadt sowohl wie auf dem Lande! Hier in der Stadt sind schon Deutsche, Württemberger, daran, Ordnung zu schaffen. Die Teuerung ist hier fabelhaft, z. B. 10 Pfennig Kartoffeln jetzt schon 8 Rubel das Pud, früher 20—25 Kopeken, Mehl bis 20 Rub. das Pud, Fleisch 1 Rubel 80 Kopeken das Pfund, Brot 25 Kopeken das Pfund usw. Wir stan-den schon drei Tage vor dem Brotladen, ohne etwas zu bekommen.

In den deutschen Kolonien erpressen die roten Bolschewiken von jedem Mann 10 000 Rubel und mehr, wobei viele Kolonisten auch noch erschossen werden. Viele werden den Staub von den Füßen schütteln und Rußland verlassen. War uns doch verboten deutsch zu sprechen, in den Kirchen durfte nicht gepredigt werden und jetzt heißt die ganze Bevölkerung, am meisten noch der Adel, der früher am ärgsten gegen alles Deutsche gehetzt hat, die Deutschen als Erlöser an. Viele Russen erzählen jetzt, daß sie tagelang vor den Heiligenbildern auf den Knien lagen und Gott anflehten, die Deutschen möchten doch bald kommen!

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Lodz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen

Deutsches Realprogymnasium in Gombolno
Die Aufnahmeprüfungen für das neue Schuljahr finden am 26., 27. und 28. August d. Js. statt.
Der Leiter: Dr. Haase.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen

Aktiengesellschaft
Lodz, Petrikauer Straße 100.

Annahme von Spareinlagen

Zinsfuß bei: täglicher Kündigung 3 1/2%, 3 monatl. Kündigung 3 3/4%, 6 monatl. Kündigung 4%.

Eröffnung von Scheck-Konten

Ueberweisungen und Auszahlungen nach allen Orten des In- und Auslandes.

Verkauf von Manufakturwaren.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Stammkapital 1 000 000 Mark.
Kassenstunden von 9—2 Uhr.